

Wie ist die Apokalypse zu verhindern?

Die Angst vor der atomaren Vernichtung ist zurück. Nur wenn sich die Menschen ändern, ist der Gefahr zu entinnen. Von Anton Hügli

Putin droht unverhohlen mit dem Einsatz atomarer Waffen. Dies ist eine der verstörendsten Nachrichten unter all den verstörenden, die uns täglich aus dem Krieg in der Ukraine erreichen. Strategieexperten rechnen vor, welche Arsenale an Atomwaffen auf uns warten: 12 000 allein aufseiten Russlands und der Nato, an Zerstörungskraft um ein Vielfaches verheerender noch als die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki, nicht zu reden von der massiven atomaren Ausrüstung im Konfliktgebiet China, Indien und Pakistan oder von der Bombe in den Händen eines noch unberechenbareren Despoten wie Kim Jong Un.

Was es bedeuten könnte, wenn es losgeht – und der kleinste Zwischenfall schon birgt dieses Risiko in sich –, haben wir in unserer Selbstvergessenheit inzwischen verdrängt: nicht bloss die Verseuchungen ganzer Landstriche wie in Fukushima, sondern die Selbstauslöschung der Menschheit und schlimmstenfalls die Vernichtung allen Lebens auf unserem Planeten.

Es ist allein schon diese apokalyptische Dimension, die den jederzeit möglichen Atomkrieg von dem heute im Fokus stehenden Klimakollaps unterscheidet. Morgen schon kann dieser Krieg da sein, ohne Vorankündigung, ohne die Möglichkeit, noch irgendwelche klugen Massnahmen zu treffen und sich damit zu beruhigen, dass es uns ja nicht unmittelbar treffen wird, sondern bloss partiell und nur nach und nach und am meisten ohnehin erst unsere Nachkommen.

Ganz anderer Art ist auch die feindliche Macht, mit der wir es zu tun haben. Es ist nicht unsere natürliche Umwelt, die wir mit vereinten Kräften (wenn auch zu sehr unterschiedlichen Anteilen) ruiniert haben und die menschenverträglicher zu machen vorderhand noch als planbar und machbar erscheint. Im Fall der Atombombe hat das Unheil seinen Ursprung voll und ganz in uns selbst: Es ist der Wolf im Menschen, der kein Miteinander, sondern nur das wölfische Gegeneinander kennt. Und der dank seiner elaborierten Waffentechnik in die absurde Situation geraten ist, dass die Vernichtung des Feindes automatisch die Selbstvernichtung und die Vernichtung aller nach sich ziehen würde.

Eine Antwort von 1958

Doch was hilft es, sich dies erneut zu vergegenwärtigen? Was können, was sollen wir denn tun? Uns von panischer Angst ergreifen lassen und in Aktivismus versinken? Die Augen verschliessen und so tun, als ginge uns dies alles nichts an? Klein beigeben, wenn Autokraten und Despoten uns atomar bedrohen? Darauf warten, dass ein Gott uns zu Hilfe kommt, ein Prophet oder ein Führer, der uns rettet?

Es ist im Grunde dieselbe Ausgangslage, und es sind dieselben Fragen wie damals in den 1950er Jahren, nach dem ersten Einsatz der Atombombe, als noch allgemein bewusst war, was der Menschheit droht angesichts des atomaren Patts zwischen den sich feindlich gegenüberstehenden Weltmächten. Als Antwort auf die damalige Situation erschien ein Buch, das für uns, in unserer Ratlosigkeit, aktueller sein könnte denn je: das Buch des Philosophen Karl Jaspers von 1958: «Die Atombombe und die Zukunft des Menschen».

Die Botschaft dieses Buchs: Was uns in die absurde Situation gebracht hat und nur noch tiefer in sie hineintreibt, ist die Illusion, bei der Atombombe handle es sich um ein partielles technisches, diplomatisches, wissenschaftliches oder militärisches Problem, das man auf dieselbe Weise lösen könne wie alle partiellen Probleme: durch noch mehr Forschung, noch bessere Technik, noch klügeres Kalkulieren.

Die Wahrheit ist, dass wir mit unserem Verstand buchstäblich am Ende sind und jedes Mehr vom Bisherigen, mit einer weiteren Massnahme da und einer anderen dort, den Abgrund nur weiter öffnet. Wenn uns überhaupt noch etwas ret-



Zuschauer beobachten 1965 einen Kernwaffentest im amerikanischen Gliedstaat Nevada.

ROLLS PRESS / GETTY

ten kann, dann ist es nicht eine Veränderung der Welt, sondern eine Veränderung von uns selbst. Was nützt, ist eine innere Umkehr. Eine andere Antwort auf die uns alle angehende Frage, wie wir leben wollen. Doch worin soll diese Umkehr bestehen? Und wie kann sie je erfolgen?

Es beginnt beim Einzelnen

Was auf globaler Ebene geschehen müsste, ist jedem Einsichtigen klar. Erstens: Die Atomwaffen müssen abgeschafft werden. Zweitens: Ein nicht auf Angst (vor wechselseitiger Vernichtung), sondern auf Recht gegründeter Weltfriedenszustand muss errichtet werden. Der erste Schritt erfordert schon den zweiten. Zu erreichen wäre dies jedoch nur durch eine grundlegende Verwandlung der politischen Welt: Vom Zustand blosser Koexistenz zwischen Staaten müsste man zu einer Staatengemeinschaft gelangen, die auf das Recht von Verträgen gegründet ist und gesichert durch gemeinsame Institutionen – das heisst durch Institutionen, wie man sie mit der Uno offensichtlich vergeblich zu schaffen versuchte.

Diese Vergeblichkeit zeigt, warum es ohne innere Umkehr nicht geht: nicht ohne Abkehr von der alten Politik, die in den Kategorien von Macht und Interesse denkt und den eigenen Vorteil zum höchsten Massstab erhebt; nicht ohne Umkehr, die das bisherige, allein dem Selbstinteresse dienende Verstandesdenken in ein alle Menschen einschliessendes, auf die ferne Friedensidee hienzielendes Vernunftdenken verwandelt.

Nur solange es Freiheit gibt, gibt es auch die Hoffnung: dass Vernunft eines Tages mächtig genug sein könnte, sich weltweit durchzusetzen.

Beginnen kann eine solche Umkehr immer nur in einzelnen Menschen, die erkennen, dass es von ihnen und nur von ihnen abhängt, was hier und jetzt geschieht, und dass sie selbst den Anfang machen müssen mit dem Sprung über sich hinaus – in dieses Vernunftdenken hinein. Aus sich den Anfang machen können, ist das, was Kant Freiheit genannt hat. Sie allein zeichnet den Menschen aus. Diese Freiheit aber kann uns niemand geben, wir können sie uns nur nehmen. Doch in unserer Trägheit braucht es dazu vielleicht einen Weckruf, der uns aus unserem Schummer reisst.

Der stärkste Weckruf, den es für die Menschheit je gegeben hat, ist die Einsicht in das, was uns heute bevorsteht. Die Angst, die diese Einsicht auslöst, könnte, nein sie müsste stark genug sein, nicht nur die wenigen Einzelnen, sondern auch die vielen zu wecken. Und zur Umkehr zu bringen – sofern sie bereit sind, diese Angst auch auszuhalten, und nicht der pathologischen, der panischen Angst verfallen, die ihnen, statt sie vernünftig werden zu lassen, auch noch den letzten Verstand raubt.

Vernunft nur im Austausch

So wahr es ist, dass die Umkehr bei jedem Einzelnen beginnen muss, so wahr ist es auch, dass es Wahrheit und Vernunft immer nur in Kommunikation mit den anderen gibt, die selber auch den Anfang machen wollen. Dies gilt bereits, wo es um die Erkenntnis der empirisch feststellbaren Realitäten geht. Denn wie stellen wir fest, ob etwas wahr

oder falsch ist? Nur dadurch, dass wir unser Urteil öffentlich machen und dem Widerspruch der anderen um Wahrheit Bemühten aussetzen. Als wahr gelten kann nur, was bisher keinen ernstzunehmenden Widerspruch gefunden hat.

Dieses Verständnis von Wahrheit und Wahrheitssuche hat unmittelbare politische Konsequenzen. Wahrheit, gleich welcher Art, hat kein Mensch und keine Instanz allein. Jedem, der mit dem Anspruch auf alleinigen Besitz der Wahrheit die Macht an sich reisst und Gehorsam verlangt, ist von Grund auf zu misstrauen.

Von jeglicher Spielart des Totalitarismus ist nur Unheil zu erwarten. Wo es keine politische Freiheit gibt, keinen öffentlichen Diskurs und keine Kommunikation, kann es auch keine Wahrheit und ohne sie keine innere Freiheit geben. Wahrheit, Freiheit und Vernunft können wir uns nur von Staaten versprechen, die der dem Totalitarismus entgegengesetzten Idee verpflichtet sind: der Idee der Demokratie.

So unvollkommen die real existierenden demokratischen Staaten auch sein mögen: Solange es noch freie Kommunikation gibt, solange eine Regierung nicht regieren kann, ohne die Zustimmung ihrer Bürgerinnen und Bürger zu finden, und ihnen darum offen erklären muss, was sie will und was sie tut, und diese ihrerseits wiederum offen sagen können, was sie getan sehen möchten, hat in diesem Prozess der gegenseitigen Selbsterziehung auch jeder Einzelne die Chance, von sich aus den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen und die Einhaltung der alle Politik übergreifenden Prinzipien der Vernunft einzufordern.

Er kann sich beteiligen am Kampf gegen die Unvernunft, wo immer sie sich zeigt, angefangen bei ihm selbst. Er kann sich zusammenschliessen mit anderen, um auch politisch zu kämpfen: für Wandel des Bewusstseins und für Veränderung der Institutionen, gegen die totalitäre Versuchung innerhalb des eigenen Staats und gegen den Totalitarismus weltweit – im klaren Wissen, dass es gegen Intoleranz nur Intoleranz, gegen Gewalt nur Gewalt geben kann.

Die einzige Gewissheit

Angesichts der grauenhaften Fratze eines machthungrigen totalitären Systems, die uns Putins Russland im Ukraine-Krieg zeigt, ist es, als ob ein Ruck durch die Menschheit gegangen wäre. Unverhofft ist weltweit geschehen, was diese Einsicht des Jasperschen Denkens uns nahelegt: dass die demokratischen Staaten sich auf das besinnen, was sie wirklich eint – die «Werte», von denen Politiker nun so oft reden –, und mit vereinten Kräften versuchen, an vernünftiger Weltfriedensordnung zu retten, was noch zu retten ist.

Mit dem geschärften Bewusstsein dafür, dass die grösste Bedrohung des Weltfriedens vom Totalitarismus ausgeht, ist nun plötzlich die Bereitschaft da, diesem mit Härte zu begegnen, ihn zu isolieren und seiner Gewalt mit Gegengewalt zu begegnen, aber ihm zugleich Kooperation anzubieten, wo dieser willens ist, sich auf Kooperation einzulassen und sich an die Spielregeln der Vernunft zu halten.

Die Atombombe ist damit nicht verschwunden. Wenn der Kampf gegen den Totalitarismus glaubhaft bleiben will, muss sie auch in den Händen der demokratischen Staaten verbleiben. Um der Freiheit willen darf keine Demokratie vor der atomaren Erpressung durch totalitäre Staaten kapitulieren, denn nur solange es Freiheit gibt, gibt es auch Hoffnung, die Hoffnung, dass Vernunft eines Tages mächtig genug sein könnte, sich weltweit durchzusetzen.

Garantien aber gibt es keine. Die einzige Gewissheit, die wir haben, ist – auch wenn alles scheitert – am Ende die, getan zu haben, was zu tun war. Nur sie kann letztlich helfen gegen die Angst.

Anton Hügli ist emeritierter Professor für Philosophie und Pädagogik an der Universität Basel und Präsident der Karl-Jaspers-Stiftung.